

### Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

In Detmold ist eine Mitgliedschaft des Verbandes entstanden.

Auf der Kilometer-Berechnungs-Tabelle ist Detmold unter Nr. 48 einzutragen und sind dabei folgende Kilometerzahlen zu vermerken: Detmold hat 30 Kilometer, Göttingen 111, Hannover 98, alle übrigen Mitgliedschaften 120 Kilometer.

Unter den auf der Kilometer-Berechnungs-Tabelle eingetragenen Mitgliedschaften ist Eberfeld zu streichen.

Der Verbandsvorstand.  
J. A. A. Dietrich.

### Ein Beitrag ins Schuldbuch des Kapitalismus.

Schauder ergreift uns, wenn wir lesen von den furchtbaren Verwüstungen, welche einst, in den Zeiten des Mittelalters, der Ausatz und die Pest unter den Völkern angerichtet hat. Nach den Berichten der Chroniken fielen Hunderttausende von Menschen den Seuchen, diesen echten Kindern des Glens, der Unwissenheit und des Aberglaubens zum Opfer, so daß unter der vom religiösen Wahn befangenen Menge die Idee Wurzel faßte, die „himmlische Vorsehung“ habe beschlossen, das ganze Menschengeschlecht zur Strafe für seine Sünden zu vertilgen, und man müsse deshalb versuchen, die Gottheit durch Bußübungen, die in tollster Selbstopferung gipfelten, zu beschwören.

Der fortschreitenden, von der Wissenschaft getragenen Kultur ist es gelungen, jene Seuchen, wenn auch an ihren Quellen nicht gänzlich zu beseitigen, von den Kulturvölkern zurückzudrängen. Aber andere Seuchen sind über diese Völker gekommen; so die Cholera, deren mörderischen Charakter wir erst im vorigen Jahre kennen lernten. Entsetzt sieht alle Welt vor der Tatsache, daß allein in Hamburg binnen wenigen Wochen über 8000 Menschen dieser Seuche erlagen. Und doch ist die Cholera, abgesehen von dem furchtbaren Grundruf, den sie durch die Wildheit ihres Auftretens und die Schnelligkeit ihres Verlaufs hervorbringt, nicht die schlimmste der massenmörderischen Krankheitsarten, unter denen die Kulturvölker zu leiden haben. Schlimmer als sie in ihren verheerenden Wirkungen ist die heimtückisch schleichende, langsam verzehrende Tuberkulose, die Lungenschwindsucht.

Allerdings sucht und findet diese Krankheit, wie einst der Ausatz und die Pest und wie jetzt noch die Cholera, in allen Gesellschaftsklassen ihre Opfer; vorzüglich aber wüthet sie da, wo ihre hauptsächlichsten Ursachen, Noth und Glend, schlechte Lebenshaltung neben aufreibender und gesundheitsgefährlicher Beschäftigung vorhanden sind, in den arbeitenden Klassen.

Schon vor etwa 10 Jahren hat der englische Arzt Glace nachgewiesen, daß besonders in Folge der Lungenschwindsucht die Sterblichkeitsziffer, unbedeutend von den Heilmitteln der medizinischen Wissenschaft, befähigt selge. In den letzten Jahren hat man der Krankheit allgemeinere und größere Aufmerksamkeit geschenkt. So fand im Jahre 1888 ein medizinischer Kongress statt, zu welchem hervorragende Aerzte aus allen civilisirten Ländern gekommen waren, um über die Ursachen, den Charakter und die Heilung der Tuberkulose zu beraten. Da wurde konstatiert, daß ein Fünftel der Menschheit an dieser Krankheit zu Grunde geht, und daß in Frankreich allein über 100 000 Menschen jährlich daran sterben. Ferner wurde nachgewiesen, daß in 90 Prozent aller Fälle die Geneigtheit zu der Krankheit durch Mangel an Licht, Nahrung und vernünftiger körperlicher Erziehung, kurz durch das Glend geschaffen werde.

Deshalb nennt man die Tuberkulose auch ganz zutreffend die „Krankheit des Glens“, die „Proletarierkrankheit“. Es giebt gewerbliche Berufe, in denen sie, als direkte Folge der beruflichen Thätigkeit, geradezu heimlich ist, wo sie also als wirkliche Berufskrankheit der Arbeiter erscheint. So bei den Steinmetzen, von denen girta 75 Prozent mit Tuberkulose behaftet sind und an ihr zu Grunde gehen.

Dr. Med. Th. Sommerfeld Berlin, der auf Grund des statistischen Materials der Kranken-

kassen und Krankenhäuser diese Thatsache nachweist\*), bemerkt dazu u. A. Folgendes:

„Eine erste, wichtige Bedeutung für die Steinmetzen und Bildhauer ist die Frage der Verheirathung. Schon der Umstand, daß das durchschnittliche Lebensalter dieser Arbeiterklasse nur 35 Jahre beträgt, dürfte für sie wenig verlockend zur Verheirathung erscheinen, da sich hieraus mit größter Wahrscheinlichkeit ergibt, daß sie schon nach durchschnittlich 8 bis 10 Jahren eine Witwe, und wenn die Ehe mit Kindern gesegnet war, letztere noch in unumgänglichem Alter hinterlassen und auf diese Weise nur allzu häufig der Noth und dem Glend Vorschub leisten. Erscheint demnach die Verzichtleistung auf die Ehe für alle Steinmetzen und Steinbildhauer wünschenswerth, so muß sie mit aller Entschiedenheit von denen gefordert werden, welche bereits von der Lungenschwindsucht befallen sind. Im Kampfe des Gefühls mit der Vernunft muß die Vernunft Siegerin bleiben, die Liebe muß in den Hintergrund treten gegenüber den schweren Folgen, welche die Ehe nach sich ziehen würde, und eine reine, wahre, von Selbstthut freie Liebe wird, wenn auch schwer, so doch siegreich diesen Kampf durchkämpfen.“

„Dadurch nämlich, daß eine schwindsüchtige Person die Ehe eingeht, bebt sie durch eigenes Verschulden ihr und ihrer Familie Unglück, denn nur wenige Jahre, oft nur wenige Monate, pflegt sie ihr vergdnt zu sein, die Fremden des Ehelebens zu genießen. Der rastlose Kampf um das Dasein, die durch die Vergrößerung des Hausstandes vermehrten Bedürfnisse spannen die Kräfte nach der Verheirathung noch mehr an, es tritt immer größere Schwäche und langsames Stechtum ein, was dem Ehen das Leben zur Qual gestaltet, dem Anderen ein nie versiegendes Quell der Trübsal und Trauer wird.“

„Ist die Ehe eines Lungenschwindsüchtigen gar noch mit Kindern gesegnet, so trübt sich dieses Bild noch mehr; denn nur selten werden gesunde, kräftige Kinder geboren; meist tragen sie schon bald nach ihrer Geburt den Stempel ihres künftigen Looses an ihrem Antlitze. Jart, schwächlich, bei jeder Veranlassung zu Erkrankungen neigend, erleiden sie meist bald dem Schicksale, welches die Eltern ihnen bereitet oder werden von der Strophose befallen, welche wir als die Vorbottin der Lungenschwindsucht betrachten müssen. Wohl schmunzelt zuweilen der gefährliche Keim der Krankheit noch viele Jahre in dem Körper der Kinder schwindsüchtiger Eltern, er erwacht aber und wird zu freibrennender Feuer entflammend, wenn sie gezeugt werden, selbst in den Kampf um das Dasein einzutreten, besonders wenn der erwählte Beruf größere Gefahren für die Gesundheit in sich birgt.“

„Durch die Verheirathung sind die Steinmetzen und Steinbildhauer, deren Verdienst, wenn auch höher als in manchen anderen Berufsarten, so doch im Durchschnitte jährlich Markt 1000 bis 1200 kaum übersteigt, genöthigt, ihr Einkommen zum größten Theile für ihre Familie zu verwenden und demnach in der Regel außer Stande, falls eine Krankheit oder gar die Lungenschwindsucht sie erfaßt, sich so kräftig zu ernähren und so sorgsam zu pflegen, wie es gerade die Krankheit erfordert. Spielt doch bei der Heilung dieser Seuche, wie kaum bei einer zweiten Krankheit, der Geldbeutel eine so hervorragende Rolle, denn vorausgesetzt, daß das Leiden frühzeitig erkannt wird, haben erfahrungsgemäß diejenigen die größere Aussicht auf Genesung oder doch wenigstens auf Besserung ihres Zustandes, welche sich am kräftigsten ernähren und einer geeigneten Anstaltsbehandlung unterliegen können.“

So weit ist es in dieser „besten der Welten“ unter der „segensreichen“ Wirtschaftsordnung des Kapitalismus gekommen, daß die Wissenschaft den Arbeitern, die, im Dienste des Kapitalismus frohend, durch gesundheitswidrige, aufreibende Berufsarbeit sich die Schwindsucht zugezogen haben, arüth, nicht zu heirathen, um die Uebertragung der Krankheit auf das kommende Geschlecht zu vermeiden.

Kann es ein schlimmeres Verdammungsurtheil für den Kapitalismus geben? Erst zwingt berse, unter Speculation auf die Noth und den Hunger, den beschloßen Arbeiter, seine Gesundheit zu opfern, die Schwindsucht sich an den Hals zu arbeiten“, wie der landläufige Ausdruck lautet

\*) Sommerfeld: Die Berufskrankheiten der Steinmetzen, Steinbildhauer und verwandten Berufsgruppen. Berlin 1892.

— und dann ist der schwindsüchtige Arbeiter vor die Frage gestellt, entweder zu verzichten auf das natürliche und menschliche Recht der Verheirathung, bezw. der Zeugung, oder, indem er dieses Recht übt, zum Verbrecher an der Menschheit zu werden! Ja, Dr. Sommerfeld hält es für wünschenswerth, daß alle Steinmetzen und Steinbildhauer auf die Ehe Verzicht leisten, nicht nur die bereits wirklich und erkennbar schwindsüchtigen unter ihnen. Weshalb? Weil er die Keime der Krankheit in Allen vermutet, und zwar nicht ohne schwerwiegende Gründe.

Das ist eine furchtbare Sentenz der Wissenschaft, die erkennen läßt, wie „herrlich weit“ die kapitalistische „Ordnung“ es gebracht hat. Wenn wir, in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft, behaupten, daß durch die kapitalistische Ausbeutung die Gesundheit des Volkes schwer geschädigt, daß sein kostbarstes Gut, seine Arbeitskraft, rüchichtslos dem Profit-Geißhunger aufgeopfert wird, so pflegen die Sozialreformer des Kapitalismus das mit hochmüthiger Miene in das Gebiet der „sozialdemokratischen Ueberreibungen“ zu verweisen. Und der treffliche Sozialbürger glaubt auch fest und fest, daß es „Ueberreibungen“ sind; er schimpft in seiner grandiosen Beschränktheit wie toll auf die „verfluchte Sozialdemokratie“, die es darauf abgesehen hat, die braven Arbeiter zu verheizen.

Was aber geschieht den Männern, die auf die Durchführung gründlicher wirtschaftlich-sozialer Reformen dringen und darin die einzige Gewähr erblicken, dem Glend und den Krankheiten des Glens ein Ende zu machen? Was müssen die Arbeiter erdulden, die, erfüllt von der Erkenntnis ihrer Lage, versuchen, sich eine bessere Existenz zu erringen, ausreichenden Lohn für ihre Arbeit zu erhalten, um von Noth und Entbehrungen verschont zu bleiben?

So lange es eine Arbeiterbewegung giebt, erleben wir es alle Tage, daß diese Männer als „Feinde und Störer der Ordnung“ verfahren und verfolgt werden. Fordern die organisierten Arbeiter die menschenwürdigen Vorbedingungen zu einer besseren, gesunden Lebenshaltung, höheren Lohn und Schonung ihrer Arbeitskraft durch entsprechende Verrichtung ihrer Arbeitszeit, so erhebt man in kapitalistischen Kreisen ein Geschrei, als drohe der Weltuntergang. Man nennt die Forderung höheren Lohnes eine „unverschämte“, und die Forderung der Arbeitszeitverringerung bezeichnet man als von der „Fauleit“ diktiert, als eine „Kongession an die Fauleit“, wie Herr Jellisch in seiner „Waugereits-Zeitung“ so sagen pflegt.

Wahrlich, in entsetzlichen Ueberprüchen bewegt sich unsere Zeit! Alle vernünftigen und naturrechtlichen Begriffe werden zu Gunsten der kapitalistischen Ausbeutung in's Gegentheil entstellt. Die Arbeit stirbt den permanenten Opferstock für den kapitalistischen Profit. Und dazu soll sie sich nicht nur nicht dürfen, sondern sie demüthig in ihr Gesick hinlegen. Sie thut's nicht! Sie kämpft gegen das Unrecht, das ihr unangefestet wiederfährt — und darin allein haben wir die Gewähr, daß dieses Unrecht ein Ende nehmen wird!

### Zur Lage der Wiener Leder-galanterie-Arbeiter.

Nachfolgendes, unserem in Wien erscheinenden Bruderorgan „Einigkeit“ entnommenen Ausführungen glauben wir auch in unserem Blatte weitere Verbreitung geben zu sollen, da die darin geschilderten Verhältnisse nicht nur einen Theil der Verbandsangehörigen, sondern sämtliche Leser interessieren dürften.

In einer am 19. März stattgefundenen Versammlung der Ledergalanterie-Arbeiter wurde über das Ergebnis der zum Zwecke der Erreichung statistischer Daten an die Kollegen ausgegebenen Fragebogen berichtet. Trozdem diese auf das Vollständigste keinen Anspruch erheben können, kann denselben doch ein sozialpolitisches Interesse nicht abgesprochen werden. Von den in Wien vorhandenen 160 Werkstätten konnten bezüglich der Ausbeutung dieser Fragebogen nur 60 ins Auge gefaßt werden, und selbst von diesen langten nur von 28 Werkstätten korrekt ausgefüllte Fragebogen zurück. Dabei kommt in Betracht, daß in diesen Werkstätten, die auch die größeren sind, durchschnittlich nach jeder Richtung hin bessere Verhältnisse vorhanden sind, daher von einem Gesamtbilde der Arbeitsverhältnisse keine Rede

sein könne. Das gesammelte Material kann nur als ein Bruchstück aufgefaßt werden, das den tatsächlichen Verhältnissen nicht vollkommen entspricht. Von diesem Standpunkte aus wollen wir das vorhandene Material einer näheren Betrachtung unterziehen.

In den genannten 28 Werkstätten stehen 361 Gehilfen in Arbeit; also 65,5 Prozent der gesammten in dieser Branche vorhandenen Arbeitskräfte. Diese Thatsache beweist, daß wir es nur mit größeren Werkstätten zu thun haben. Der übrige Theil der uns noch verschlossenen Werkstätten beträgt 132 und birgt 217 Gehilfen, das heißt 37,5 Prozent\*). Unzweifelhaft sind dies Meister, die nur mit 1, bisweilen auch 2 und 3 Gehilfen arbeiten und die, als der minder wirtschaftlich kräftige Theil, die schlechtesten Arbeitsbedingungen eingeführt haben. Würde auch von diesen Werkstätten statistisches Material erhältlich sein, könnten wir das Glend, das unter den Arbeitern herrscht, erst gründlich erkennen; jetzt läßt sich der Zustand nur durch verschiedene äußerliche Erscheinungen vermuten. Unter anderem liefert in dieser Richtung der Bericht der genossenschaftlichen Krankenkassen einen Beitrag ersten Ranges. Nach demselben stellen die Lederarbeiter den höchsten Prozentsatz der an der Tuberkulose Verstorbenen. Es bedarf wohl keiner näheren Auseinandersetzung, was damit gesagt sein soll; den meisten von uns ist heute klar, daß die Tuberkulose die treue Gefährtin des Hungerlohnes und der Ueberanstrengung (Stückarbeit) ist. Nun gehen wir wieder zurück auf die Zahlen. Von den 361 Gehilfen sind 160 in den Werkstätten und 87 außerhalb derselben als Stückarbeiter beschäftigt, der restliche Theil von 114 besteht aus Wochenarbeitern. Das Bemerkenswerthe an diesem Ergebnis ist die enorme Höhe der Stückarbeiter, auch die Zahl der Aushausarbeiter ist nicht zu unterschätzen; letztere beträgt 24,1 Prozent der ermittelten, in und außer dem Hause arbeitenden 361 Gehilfen.

Ein fortschreitender Rückgang der Wochenarbeiter und die Zunahme der Stück-, bezw. Aushausarbeiter wird durch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Der fortwährend schlechte Geschäftsgang verschärft die Konkurrenz bei den Unternehmern, was eine Verbilligung der Waare in sich schließt; um aber so viel wie möglich vor Schaden bewahrt zu sein, sucht der Unternehmer die Löhne herabzubringen. In erster Linie und am empfindlichsten wird der Stückarbeiter getroffen, bei den meisten Fällen, wenn er Arbeit erlangen will, gezwungen ist, außer dem Hause zu arbeiten. Dadurch wird dem Arbeitgeber Raum, Licht zc. erspart, was seine Ausgaben wesentlich verringert. In dieser Lage ist der Arbeiter angefallen, auf die in der Fabrik bestehende 10stündige Arbeitszeit zu verzichten und 14, oft auch 16 Stunden zu arbeiten, wo auch Frau und Kinder mithelfen. Das willkürliche Ausbeutungsobjekt ist zweifellos der Stückarbeiter außer dem Hause. Diese Erscheinung läßt darauf schließen, daß die Zahl dieser Arbeiter weit über 78 hinausgeht, was auch darin seine Bestätigung findet, daß dieselben in Folge ihrer Abgeschlossenheit am schwierigsten für die Organisation zu gewinnen sind. Daher dürfte bei uns noch unbekannter Theil von 217 Gehilfen der Mehrzahl nach von Aushausarbeitern bestehen. Solche Verhältnisse bleiben natürlich Weise nicht ohne Nachtheil auf die in der Werkstätte beschäftigten Gehilfen. In der freien Zeit mangelhaft beschäftigt, sind sie gezwungen, um einen besseren Lohn zu erzielen, in der Saison die Arbeit mit noch Hause zu nehmen und ihre Thätigkeit auf mehrere Stunden über die normale Arbeitszeit hinaus zu erweitern. Die Möglichkeit, daß lange Arbeitszeit geringen Lohn bedingt, ergibt sich ganz klar aus den durch die Daten ergebenden Löhnen. Es heißt da, daß Stückarbeiter bei erhöhter Thätigkeit tagsüber inklusive Ueberlohn — also bei 13—14stündiger Arbeitszeit — einen Durchschnittslohn von 9 fl. erzielen. Ist weniger zu thun, so daß nur eine 10stündige Arbeitszeit in Betracht kommt, reduzieren sich die Löhne erheblich. Die Wochenarbeiter, bei denen etwas geringere Verhältnisse vorhanden sind, haben etwas bessere Löhne. Der niedrigste Wochenlohn beträgt 5 fl., der höchste 25 fl. Es muß jedoch festgelegt bemerkt werden, daß der Lohn von 25 fl. nur vereinzelt gezahlt wird und fast

\*) Nach dem letzten Rechenschaftsbericht der genossenschaftlichen Krankenkasse vom Jahre 1892 arbeiteten in dieser Branche 678 Gehilfen.

gar nicht in Betracht kommen kann. Der meisthöchste Lohn, der sich hauptsächlich auf Zuschneider und Werkführer beschränkt, beträgt 16—18 fl., was einen Durchschnittslohn von 8—9 fl. ergibt. Eine Schmälerung desselben tritt sehr häufig in der flauen Zeit ein durch das sogenannte Ansetzen, wo, je nach Umständen, nur die Hälfte oder Dreiviertel der täglich normierten Arbeitszeit in Anspruch genommen wird.

Die Arbeitszeit ist mit wenigen Ausnahmen eine 10stündige und wird zur Zeit der Saison oft mehrere Stunden überschritten. Auch ohne Rücksicht auf die gesetzliche Sonntagsruhe wird an Sonntagen gearbeitet. Sehr bezeichnend für die dezenten Lohnverhältnisse ist die Erscheinung, daß nur in 4 Werkstätten die Lebergearbeit besser entlohnt wird, als die normierte Arbeitszeit. Die immer mehr und mehr um sich greifende Stülckarbeit wird auch den letzten Rest besserer Entlohnung hinwegfegen.

Die Zahl der Lehrlinge bezieht sich auf 93, demnach kämen durchschnittlich 3—4 Lehrlinge auf eine Werkstätte. Da die Durchschnittsziffer nach beiden Richtungen abweicht, so kommt es in einigen Werkstätten vor, daß bis 7 Lehrlinge gehalten werden. Daß eine solche Anzahl nicht zu dem Zwecke gehalten wird, um ihnen das „edle Handwerk“ zu erlernen, liegt auf der Hand. Hat der Lehrling bei seinem Lehrherrn eine längere Zeit als Laufbursche durchgemacht, so wird er in der Regel zur Herstellung eines Artikels verwendet, um darin eine Fertigkeit zu erlangen, die nur seinem Arbeitgeber nutzbringend sein kann. Ob der Lehrling, wenn er „frei geworden“ ist, selbstständig arbeiten kann, um das kümmerlich niemand. Gelingt es ihm, als Schiffsarbeit zu erhalten, so zählt er gewiß zu denen, die sich mit 5 fl. wöchentlich begnügen müssen. Wir wollen uns über diese Frage hier nicht näher anlassen, es wird dies bei einer anderen Gelegenheit geschehen.

Nach weibliche Hilfsarbeiter kommen in Betracht; jedoch beschränkt sich ihre Zahl auf 33. Der Lohn beträgt in der Regel 5—7 fl. In den Arbeitsprozess greifen sie nicht ein und beeinflussen deshalb kaum die Arbeitsbedingungen.

Wichtig ist noch das Ergebnis über die sanitären Zustände; es ist daselbst, daß in 20 Werkstätten dieselben als ganz gut angesehen werden, was mit Rücksicht darauf, daß sich dieses Resultat auf die größeren Werkstätten bezieht, erklärlich ist. Der Fabrikant verfügt über sein eigenes Fabrikgebäude, oder als Mieter großer Lokalitäten kommt es ihm nicht so sehr darauf an, jeden finsternen und feuchten Winkel als Werkstätte zu benutzen, was aber bei dem kleineren Unternehmer sehr in's Gewicht fällt. Für ihn ist die Ausgabe an Miete ein nicht zu unterschätzender Faktor. Daß der Arbeiter darunter leidet, ist ihm ganz gleichgültig. Dieser Umstand ist auch die Ursache, daß man die Werkstätten immer mehr einengt, bis sie nur mehr Raum gemäßen zum Zuschneiden für die Außerhausarbeiter.

Wir leben bereits in der Zeit, wo die Stülck-

und Außerhausarbeit das Arbeitsverhältnis in der Lebergalanterie-Branche beherrscht. Von 361 Beschäftigten sind 247 davon Stülckarbeiter; das ist 68,5 Prozent. Dabei wiederholen wir, daß wir es hier mit größeren Werkstätten zu thun haben, wo die Verhältnisse günstiger sind, als bei dem kleineren Theil derselben, und wären wir in der Lage gewesen, auch die übrigen Werkstätten mit einbezogen zu können, so wäre der Prozentsatz bedeutend gestiegen. Die Situation, in der sich diese Arbeiterchaft befindet, ist äußerst ungünstig zu nennen. Wir haben hier nur Gelegenheit gehabt, eine Durchschnittsziffer der Löhne ermitteln zu können, die gewiß Niemand für hoch finden wird, aber, diese Durchschnittsziffer würde um ein Bedeutendes sinken, wenn man die Zahl der Wochen festzustellen in der Lage wäre, die ein großer Theil dieser Leute im Jahre arbeitslos zubringen oder wie man sich auszudrücken beliebt „auslegen“ müssen.

Unbeeinflusst von dem Willen der Arbeiter, werden Stülck- und Außerhausarbeiter immer mehr um sich greifen und schließlich dahin gelangen, wo man sagen wird, die Lebergalanterie-Branche ist zur Hausindustrie herabgesunken und die Arbeiter sind Heloten (klassisch unterdrückte Menschen) geworden. — Soweit kann und darf es nicht kommen. — Schon ist eine ziemliche Anzahl von Jagdenossen vorhanden, die zielbewußt diesen Verhältnissen in's Antlitz schauen und unablässig auf die Massen der Jagdenossen aufstrebend einwirken. — Als Ziel unseres Strebens muß die Befreiung der Stülck- und Außerhausarbeit, ebenso die Festsetzung eines Minimallohnes und einer geregelten Arbeitszeit gelten. Selbstverständlich wird das nicht mit einem Schlage erreicht werden, aber durch eine zähe und nie ermüdende Kraft werden wir doch im Stande sein, Verhältnisse zu schaffen, die man lebenslich nennen kann.

Das Uebel der Arbeitslosigkeit und anderer Beschwerlichkeiten werden wohl dadurch gemildert, aber verschwinden werden sie erst mit dem Zusammenbruch des heutigen Wirtschaftssystems.

**Korrespondenzen.**

**Wormheim.** Am Samstag den 15. April hatten wir eine außerordentliche Generalversammlung, in welcher unter anderem auch die Umwandlung unseres Fachvereins in eine Jobstille auf der Tagesordnung stand. Diese wurde nach einigem Widerstreben zuletzt einstimmig beschlossen. Zur Verwaltung der Mitgliedschaft wurden folgende Mitglieder ernannt: Schuler, erster Bevollmächtigter; Frommer, Kassier; Wexel, Schriftführer. In der darauf stattfindenden Mitgliederversammlung wurden noch drei Revisoren und zwei Mitglieder gewählt, bestehend aus Besslich, Köhner, Seeger, Ritter und Hel. Enghofer. Kollege Ritter ist gleichzeitig Bibliothekar.

Am 22. April referierte Herr Volz auf dem Stadt-gart hier in einer öffentlichen Versammlung über das Thema: Was nügen uns die Gewerkschaften? Zu dieser Versammlung waren 59 männliche und 3 weibliche Arbeiter erschienen. Der Referent entledigte sich seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise. Derselbe betonte, daß es bei der jetzigen schlechten

verfälschtem wegen ungenügender Pflege und Nachruhm!

„Als ich älter und verlässiger wurde, erzählte mir die Mutter von ihrer Heirat und den schönen Bergen. Sie hatte wieder bei ihrer ersten Herrschaft Stellung bekommen und durfte ich sie oft besuchen; dadurch gestaltete sich, weil ich immer freundlich Aufnahme fand, meine Kindheit immer noch etwas freundlich, bis zu dem Tage, wo mir der Tod meiner Mutter mit diesem Zettel gemeldet wurde.“

„Es war eine sonderbare Schicksalsbestimmung, daß um dieselbe Zeit zwei Mädchen die von sich reden machten, die ich zufällig kannte. Die eine war die Tochter eines Richters. Sie war streng erzogen, besonders von Seiten der Mutter, was aber auch nicht verhindern konnte, daß das Mädchen gleichfalls einem Verführer zum Opfer fiel. Nach einigen Jahren hatte sie leider abermals Unglück in der Liebe, und da das Mädchen schon beim ersten Schritt der rohenen Behandlung ausgelegt war, ja sogar mit Prügel gestraft wurde, so mußte sie keine andere Hilfe, als mit einer Freundin, welche dem gleichen Schicksal hingegeben war, zu verabreden, gemeinsam freiwillig im Wasser den Tod zu suchen. Sie hatten zusammen bestimmt, an einem Sonnabend diese Lebensbahn zu verlassen. Am nächsten Sonntagmorgen findet man die Leiche eines jungen Mädchens vom Fluße am Land getrieben. Kurze Zeit danach mußte ich aber unersichtlich Drogenzunge werden, wie die sogenannte Freundin dieser Unglücklichen lachend erzählte, daß an dem unglücklichen Tage am frühen Morgen ihre Freundin sie zum letzten Gange abholen wollte, sie habe sich aber als sehr schlafend gestellt. Sie meinte nun, lieber will ich alles ertragen, als freiwillig auf das Leben verzichten! — Das war mir schwerlich zu hören, denn es zeigte von einer Geschlossenheit, die mir entsetzlich war, und alles, was ich bisher in dem einzigen Buch, was ich besaß, in eben den Erzählungen von W. v. Horn gelesen hatte, hielt ich für die Ausgeburt fantastischer Phantasie.“

„Bei dem Falle meiner Mutter wurde aber die Erzählung durch die Wirklichkeit übertröffen.“

Geschäftslage die Pflicht eines jeden Arbeiters sei, der Organisation beizutreten und dieselbe nach Kräften zu unterstützen und auszubauen. Dieses ist in erster Linie Pflicht der Einzelsarbeiter, die nur zum vorwiegend kleinen Theil organisiert sind. Die Lage derselben sei eine derart miserabel, daß es unbegreiflich sei, wie Arbeiter in ihrem Stumpfsein noch so fortleben könnten, und keine Besserstellung ihrer traurigen Lage anzustreben suchten. Weiteres sei aber nur durch eine feste Organisation möglich, aber gerade dieses sei ein wunder Punkt.

Des Weiteren stellte der Redner die Frage: Was hindert die Gewerkschaften? Es herrscht doch vielfach die Ansicht, wenn nicht gleich bei der Gründung des Fachvereins in die Augen springende Vorteile zu verzeichnen sind, so taugt einfach der Fachverein nichts. Was derselbe aber verhindert, das wird übersehen. Durch das Bestehen eines Fachvereins wurden schon oft die Arbeitgeber von Maßnahmen gegen die Arbeiter abgehalten. Ferner braucht ein Arbeiter, welcher dem Verband angehört, sich nicht dem Arbeitgeber um jeden Preis anzuwenden, weil derselbe aus der Verbandstafel so viel Unterstützung erhält, daß er weiterreisen kann. Gerade der letzte Punkt ist ja nicht zu unterschätzen, er fällt bei Lohnnegotiationen sehr ins Gewicht.

Hierauf entspann sich eine kleine Debatte, welche jedoch nur meist lokalen Sinnes war. Zum Schluß forderte der erste Vorsitzende alle dem Verband noch fernstehenden Kollegen auf, sich demselben anzuschließen. Es ließen sich hierauf 3 weibliche und 2 männliche Arbeiter aufnehmen. Um 1/11 Uhr wurde die Versammlung mit einem kräftigen Hoch auf die Organisation vom ersten Vorsitzenden geschlossen.

**Elberfeld.** Die Briefe sind gefallen, das was unser Delegierter auf dem Verbandstag in Frankfurt a. M. prophezeigte, ist eingetroffen. In der Sitzung vom 6. Mai waren wir endlich im Stande, Beschluß über unsere zukünftige Stellung zu fassen, und der Beschluß ist ausgefallen wie zu erwarten stand. Mit großer Majorität wurde beschlossen, den Verein selbständig als Lokalverein bestehen zu lassen, sich also dem Verband nicht anzuschließen. Die Gründe zu diesem Schritt sind im Wesentlichen folgende. Man steht hier nicht auf dem Standpunkt der Lokalorganisation als solche. Wir sind überzeugt, daß wir in der jetzigen Organisation, als Berufs-Lokalverein, zu ziemlicher Bedeutungslosigkeit verurtheilt sind, und sind wir ja auch früher immer für den Verband eingetreten. Allein schon seit längerer Zeit macht sich hier die Ansicht geltend, daß erstens die Organisationen immer weiter ausgebaut werden müssen, um immer größere Massen zu vereinen; ferner sind wir der Ansicht, daß eine scharfe Trennung zwischen politischer und wirtschaftlicher Bewegung, wie man sie bisher, und zwar notwithstanding durch das Sozialistengesetz, in Anwendung bringen mußte, ein Uebel sei, daß man beide Theile der Arbeiterbewegung gar nicht trennen kann, ohne den einen oder anderen Theil zu schädigen. Denn, sagt man sich, daß es nicht darauf ankommen kann, einige wenige Arbeiter einer bestimmten Branche, die sich vielleicht schon ohnehin etwas besser stellen wie ihre Lebensgenossen, in sozialistische Organisationen zu vereinen, sondern darauf, die große Masse zu organisieren und damit den Klassenkampf zu führen. Hierzu halten wir aber die jetzige Berufszentra-

lisation nicht mehr für geeignet. Erstens sind dieselben durch ihre Kasseneinrichtungen u. s. w. zu förmlich, um größere Massen zu vereinen, es sei denn ein Beruf, der durch technische Verhältnisse noch besonders widerstandsfähig ist; dann aber sind diese Organisationen durch ihre Einrichtungen nur zu geeignet, sich immer mehr in sich abzuschließen, einen Klassengeist herauszubilden und die Hauptaufgabe nicht mehr darin zu erblicken, den Kampf gegen das Kapital zu führen (? die Red.), sondern das Unterhaltungs-Kassenwesen immer mehr und mehr in den Vordergrund zu schieben.

Das sind im Wesentlichen die Gründe, welche die Wuppertaler Arbeiter zu ihrer bekannten Gewerkschaftsresolution veranlaßten und die Gründung eines allgemeinen Arbeitervereins auf die Tagesordnung zu setzen.

Wir können nun zu den Beschlüssen unseres Vereins zurück. Der Verein soll als Lokalverein solange bestehen, bis die Gründung des allgemeinen Arbeitervereins zur That geworden ist. Ferner wurde beschlossen, an alle durchreisende Kollegen, welche einer Arbeiterorganisation, ob lokaler oder zentraler Natur ist, gleichgültig, angehören, ein Reisegehalt von 50 Pfennig wie bisher zu verbuchen. Zur Auszahlung des Reisehaltes wurde an Stelle des nach Amerika verzogenen Kollegen Finke unser Vorstandsmitglied gewählt. (Dieselbe lautet: Bernh. Grünhoff, Schreinerstraße 5 III.) Sodann wurde beschlossen, den Beitrag zum Verein auf 10 Pfennig festzusetzen, diejenigen Kollegen, welche dem Verband angehören, sind vom Vereinsbeitrag befreit und haben dieselben Rechte wie die zahlenden Mitglieder, z. B. Benutzung der Bibliothek und Theilnahme an den Versammlungen u. s. w. — Die Kollegen leben daraus, daß wir dem Verband nicht feindselig gegenüber treten wollen, im Gegentheil hoffen wir, im Frieden mit demselben zu verkehren. Kämpfen wir doch alle für dasselbe Ziel, die Befreiung der Arbeiter von der Herrschaft des Kapitals. Wir wünschen dem Verband ein kräftiges Gedeihen, glauben aber nicht recht an die Erfüllung dieses Wunsches, da wir den Weg, den der Verband seit Februar eingeschlagen hat, für verfehlt halten. Die Zeit wird es lehren, wer recht hat. Bis dahin laßt uns zusammen kämpfen gegen das Kapital; es lebe die Arbeiter-Emancipation.

**Grundschau.**

\* Wie verlautet, soll der am 15. Juni neu zu wählende Deutsche Reichstag schon am 26. Juni zusammentreten, d. h. die Regierung soll beabsichtigen, denselben schon zu so frühen Termin einberufen zu wollen.

Die parlamentarische Hinterlassenschaft des aufgelösten Reichstages in Form nicht erledigter Gesetzesentwürfe ist eine sehr umfangreiche. Dem jetzt aufgelösten Reichstage wurden von der Regierung 33 Gesetzesentwürfe vorgelegt. Von diesen sind 18 erledigt und 15 un erledigt geblieben. Zu den letzteren gehören, abgesehen von der Militärvorlage und den damit zusammenhängenden drei Steuerentwürfen, betreffend Bier-, Branntwein- und Borsensteuer, folgende Entwürfe: betreffend Kontrolle des Reichshaushaltes und des Landeshaushaltes für Elsaß-Lothringen für das Etatsjahr 1892/93; Abänderung des Gesetzes vom 23. Mai 1873 über die Grundzüge

**„Gedenktage“ aus einem vielbewegten Leben.**

Nach der Erinnerung.

„Vad nach dem Essen brach die kleine Gesellschaft auf, um die Frau Wendel auf den Heimweg zu begleiten.“

Der Platz, wo ich damals die Gegenstände fand, wurde als längerer Ruhepunkt benutzt. Frau Wendel begann nun ihre Erzählung.

„Meine arme Mutter verließ, kaum 16 Jahre alt, ihre Heimath, um einer noch sehr jungen Beamtenfamilie aus Reichenthal, welche nach Leipzig überbesetzte, dahin zu folgen, damit die junge Frau sich nicht zu einsam in den ganz neuen Verhältnissen fühle. Somit war meine Mutter Anfangs ausschließlich auf ihre junge Herrschaft in ihrem Umgang angewiesen. Das Leben und Treiben in dieser großen lebhaften Stadt, mit ihren großen Messen zu Osnern und Wagnel, drängte der Mutter ganz andere Lebensanschauungen auf. Es war auch ganz natürlich, daß die Herrschaft die Landbesuche aufsuchte und sich ein reger Familienverkehr ausbildete. Dadurch kam es, daß meine Mutter in intimere Beziehung zu einem Landmann trat. Diesem leider zu intimen Verhältnisse mußte ich mein Leben verdanken; meine Mutter hatte ihr Vertrauen einem treulosen Suben geschenkt. Durch Vermittlung ihrer Herrschaft fand sie nach ihrer Gewöhnung eine gute Stelle als Amme. Von Seiten des Arztes war gewünscht worden, sie solle nur das Kind der anderen jungen Mutter nähren; dagegen sträubte sich aber meine Mutter, und durch Vermittlung erreichte sie, daß sie mich täglich zweimal sehen durfte. So war ich das sehr bescheidene Kind zu Theil, ihr Kind wenigstens das erste Jahr zu nähren. Wie oft erzählte mir meine arme Mutter, wie hätte sie sich dazu entschließen können, mich ganz in fremde Hände zu geben; der Gebanke sei ihr schon förmlich gewesen, ihre noch junge Lebenskraft, wenn auch gegen hohe's Entgelt, verkaufen zu müssen, um ein fremdes Kind zu ernähren und mein eigenes Leben sollte vielleicht

Wie meine arme Mutter zu dem Buch gekommen, weiß ich nicht.

„Mit 19 Jahren lernte ich einen jungen Mann kennen, der mir nicht gleichgültig bl; bald war die Freundschaft so intim, daß ich es wagte, meiner Herrin, bei der ich im Dienst stand, mit der Bitte nahe zu treten, mir zu erlauben, ihr meinen Bräutigam vorzustellen, da wir nach Weihnachten heirathen wollten. Aber es sollte anders kommen. Mein Bräutigam war Buchbinder. Von September bis nach Weihnachten werden diese Leute übermäßig durch lange Arbeitszeit angestrengt. Möglic, daß er nun weil er endlich bemüht war, sich nun selbst einen Hausstand zu gründen, und am nicht mit Schulden beginnen zu müssen, übermäßig sparte oder besser gesagt darbe, und von seiner Lebenskraft zu geben mußte. Er wurde Anfang Februar krank, mußte ins Hospital, und anstatt zum Altar, begleitete ich ihn Anfang März zur letzten Ruhestätte. Alles Beschlagen milderte mein Unglück nicht; ich wurde wohl Mutter — aber nicht Gattin! So hatte ich zu meinem Unglück wohl manchen schönen Erinnerungstag, aber auch abermals einen folgenschweren „Gedenktage“ zu verzeichnen.“

„Durch das eigenthümliche Geschick meiner Mutter und durch mein eigenes Unglück wurde ich von meiner Frau mit größ'r Rücksicht behandelt, und so gab ich dir, mein Kind,“ sagte sie, an ihre Tochter gemendet, fort, „das Leben. Unter wechselvollen Tagen vergingen ruhig mehr als 6 Jahre, bis das Mißgeschick mich abermals ereichte. Ich liebte wieder, und wieder war es ein Buchbinder. Meine Herrschaft habe das Erbtheil meiner Mutter in Verwaltung genommen und dafür geforgt, daß es bis auf 300 Thaler angewachsen war. Mein Bräutigam hatte einen Onkel in Amerika, und auch er war Europa müde; es war ein förmliches Auswanderungsjahr damals, um nicht nur möglichst bald selbständig, sondern auch schnell reich zu werden. Mein Bräutigam, der von seinen Eltern selbst einige hundert Thaler Reisegeld mitbrachte, schloßerte mir die neue Heimath zu lebhaft, daß man glauben konnte, er kenne Amerika

bereits aus eigener Anschauung. Dessen Eltern beschränkten ihn noch in dem Glauben. Der Vater derselben meinte, „manch ich nicht schon zu alt wäre, ging ich auch hinüber, denn bei uns hier müsse der Handwerker doch bald nicht nur seine Selbstständigkeit aufgeben, sondern auch fast verhungern; darum fort, ehe es auch für dich zu spät wird!“ Das war eine Ermahnung von einem Vater an den Sohn.

„Durch die vielen Schicksalschläge, die mich bereits getroffen hatten, war ich ängstlich und sehr misstrauisch geworden. Aber — blieb mir denn eine andere Wahl? Es wurde schnellstens die Trauung vollzogen und so wurde ich — Frau Wendel — und meine nunmehr fast 7jährige Tochter — „Du liebes Kind“, fuhr sie an die Tochter gemendet fort — adoptirt. Von Seiten meiner Herrschaft war aber bestimmt, daß meine Tochter vorerst bei ihr bleiben solle, bis wir selbst die Verhältnisse da bräuben als gesichert betrachten könnten. Mein Herr drang selbst darauf, daß für alle Fälle, wie es auch kommen möge, meine Zukunft zur höchsten Noth gesichert sei; durch einen Nechtsanwalt wurde alles in Ordnung gebracht. Von meinem Kind trennte ich mich nun freilich sehr schwer, aber einem unbestimmten Schicksal wollte ich es doch nicht überlassen, und so ließ ich es in der Obhut meiner früheren Herrschaft, um nun mit meinem Mann einer neuen unbekanntem Welt entgegen zu gehen. Als nächstes Ziel war New-York bestimmt, dorthin hatte mein Mann genaue Adresse. — O wie bang wurde mir zu Wuth, als wir wieder nach langer Reise festen Boden unter den Füßen hatten. Dieses Gemoge und Gedränge, das Hasten und Zagen der Menschen in diesem Häusermeer, in diesem Straßenlabyrinth. Eine Fernhüter-Familie hatte sich uns angeschlossen; sonst kümmerete sich Niemand um das Andere, jedes war mit sich selbst beschäftigt.“

„Wir gingen in das erste beste Hotel in der Nähe des Hafens, um uns zunächst zu orientieren. Mein Mann war siederhaft höflich und erregt, kaum gönnte er sich Zeit zum Essen und um zu überlegen, was geschehen solle und wie wir uns einzurichten gedächten. Mein Mann war gut,

der Verwaltung des Reichs-Invalidentfonds; den Ausschluß der Öffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen (lex Feine); das Gesetz über die Auswanderungsreisen; das Gesetz über die Abhängigkeitsverhältnisse; über den Unterhaltungswohnlohn; über Warenbezeichnungen; über Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten (Zeudungeles); Abänderung des Viehhungengesetzes und sechs allgemeine Rechnungen.

Ob sie alle wieder an den neuen Reichstag gelangen, wird wohl mit von der Zusammenfassung desselben abhängen.

Für die Wichtigkeit von dem Reichstag in Bezug auf das durch die Reichstagswahl gebotene Verhalten der Partei zu den Gewerkschaften ist ein Beschluß der Leipziger Sozialdemokratie. Dieser rät dem Gewerkschaftsrat und damit den Gewerkschaften an, während der Wahlbewegung von allen Schritten abzusehen, die die sozialdemokratische Partei in der Wahlagitatio hindern können. Es ist wohl anzunehmen, daß die Leipziger Gewerkschaften das Ihre thun werden, damit diesem Wunsche voll Rechnung getragen wird. Die Gewerkschaften und Gewerkschaftsverbände aller anderen Orten werden sicherlich ebenfalls die Wahlagitatio nicht durch andere Maßnahmen schwächen.

Kapitalistische Entbehrungsklöbne. Die Höchster Fährwerke vom. Meister, Lucius und Brünning hatten im letzten Geschäftsjahre einen Nettogewinn von 5 278 212 Mark (im Vorjahre 5 102 538 Mark); die Aktionäre bekommen 26 Prozent Dividende, ebenso viel wie im Vorjahre. Höher Arbeitslöhne und niedrigeren Warenpreisen verbandt dieser ungeheure Reiback seine Herkunft wahrscheinlich nicht.

In Schälunde wurden in der Fabrik Hille und Wünsche 600 Arbeiter gemagelert. Die arbeits Arbeiter, 500 an der Zahl, nahmen dieses Umständen wegen die Arbeit nicht mehr auf. Nach Rücksprache mit dem Direktor wollten sich alle Arbeiter ihre Bücher. Zugut ist ferngehalten. Untersuchungen und Korrespondenzen richtete man an Anton Friese, Ober-Sachsenhain bei Schönlinde 35.

Zur Ausführung des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes giebt das Reichsversicherungsamt eine Zusammenstellung bekannt, die auf den von den Vorständen der Versicherungsanstalten und der zugelassenen besonderen Kassenanstalten gemachten Angaben beruhen. Darnach betrug am 31. März 1893 die Zahl der seit dem Inkrafttreten des Gesetzes erforderten Ansprüche auf Bewilligung von Altersrente bei den 31 Versicherungsanstalten und den 9 vorhandenen Kassenanstalten 235 620. Von diesen wurden 184 749 Rentenanträge anerkannt und 41 252 zurückgewiesen. 4786 blieben unerledigt, während die übrigen 4833 Anträge auf andere Weise ihre Erledigung gefunden haben. Von den erforderten Ansprüchen entfallen auf Sachsen 27 098, Ostpreußen 21 712, Brandenburg 18 066, Rheinprovinz 15 639, Hannover 13 699, Sachsen-Anhalt 13 371, Posen 12 298, Schleswig-Holstein 8991, Westfalen 8897, Westpreußen 8871, Pommern 7913, Hessen-Nassau 5153, Berlin 2561. Auf die 8 Versicherungsanstalten des Königreichs Bayern kommen 23 728 Altersrentenanträge, auf das Königreich Sachsen 9860, Württemberg 5263, Baden 4443, Großherzogtum Hessen 3907, beide Mecklenburg 4831, die Thüringischen Staaten 4928, Oldenburg 852, Braunschweig 1648, Hansestädte 1626. Elsaß-

Lothringen 7010 und auf die 9 zugelassenen Kassenanstalten insgesamt 3255. Die Zahl der während desselben Zeitraums erhobenen Ansprüche auf Bewilligung von Invalidenrente betrug bei den 31 Versicherungsanstalten und den 9 Kassenanstalten insgesamt 46 901. Von diesen wurden 25 253 Rentenanträge anerkannt und 13 972 zurückgewiesen. 5335 blieben unerledigt, während die übrigen 2341 Anträge auf andere Weise ihre Erledigung gefunden haben. Von den geltend gemachten Invalidenrentenanträgen entfallen auf Schlesien 6535, Rheinprovinz 3689, Ostpreußen 3613, Hannover 2474, Brandenburg 2292, Sachsen-Anhalt 2050, Westpreußen 2037, Posen 1718, Westfalen 1692, Pommern 1587, Hessen-Nassau 1014, Schleswig-Holstein 694, Berlin 661. Auf die 8 Versicherungsanstalten des Königreichs Bayern kommen 6035 Invalidenrentenanträge, auf das Königreich Sachsen 1626, Württemberg 1298, Baden 1359, Großherzogtum Hessen 550, beide Mecklenburg 536, die Thüringischen Staaten 803, Oldenburg 129, Braunschweig 286, Hansestädte 239, Elsaß-Lothringen 961 und auf die 9 Kassenanstalten insgesamt 3023. Unter den Personen, die in den Genuss der Invalidenrente treten, befanden sich 795, welche bereits vorher eine Altersrente bezogen.

Bei der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Berlin sind vom 1. Januar bis 31. März 1893 184 Ansprüche auf Altersrente und 183 Ansprüche auf Invaliditätsrente erhoben worden. Von den Ansprüchen auf Altersrente wurden 100, von den Anträgen auf Invalidenrente 72 bewilligt. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes sind von den Altersrenten-Empfängern durch Ableben 174, aus anderen Gründen 27 ausgeschieden. Am 1. April 1893 waren noch 1701 Empfänger vorhanden. In demselben Zeitraume sind Invaliditätsrenten-Empfänger ausgeschieden durch Ableben 26, aus anderen Gründen 3, insgesamt 29. Am 1. April waren 249 Invalidenrenten-Empfänger vorhanden.

In Leipzig ist der Fabrik der Privatpost „Courier“, Schmalzfuß, durchgebrannt. Die Staatsanwaltschaft verfolgt ihn strafrechtlich wegen Betrugs. Die Angefallenen des Instituts, die er mit ihren Gehaltsforderungen auf dem Trocknen sitzen ließ, führen nun das Institut in Form einer Genossenschaft mit beschränkter Haftung fort.

Am Sonntag den 14. Mai tagte in Stuttgart im Hofhof zum Hirsch eine Vertrauensmännerkonferenz der Vereinigten Gewerkschaften Württembergs. Diefelbe war von 22 Vertrauensmännern, die die organisierten Arbeiter von 19 Stätten vertraten, besucht. Anwesend waren auch die Herren Gewerkschaftsinspektoren Berner und Hochstetter und deren Assistenten, die Herren Decker, Dietz und Harberg. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete die Entgegennahme von Situationsberichten der einzelnen Orte mit Berücksichtigung der Schäden und Mißstände, wie sie in einzelnen Fabriken herrschen und wie denselben durch die Herren Gewerkschaftsinspektoren abgeholfen werden kann. Eine regere und wirksamere gewerkschaftliche Agitation im ganzen Lande wurde ebenfalls besprochen und als notwendig anerkannt.

Nach einem Bericht über „die Lohnverhältnisse der Berliner Arbeiterinnen“, welchen Frau Nobilad in der „Gleichheit“ giebt, verdienen daselbst in der Buchbinderei Frauen und Mäd-

chen pro Woche auf Stücklohn 9 Mark 85 Pfennig; in der Lumpenpapierbranche 10 Mark 50 Pfennig; in der Aluminiumindustrie 14 Mark; in der Lederwaren- und Gußfabrikation 8 Mark; in der Galanteriebranche 9 Mark; in der Kartonbranche ebenfalls 9 Mark.

Die angegebene Löhne dürfen nicht zu dem trügerischen Schluß verleiten, als ob sich die Arbeiterinnen der Branche verhältnismäßig recht auf fänden, denn erstens wird der angeführte Verdienst nur in Verhältnissen erzielt, wo die besten Löhne gezahlt werden, und dann ist in der Papierindustrie monatlange stille Zeit, wo der Verdienst oft auf ein Drittel sinkt.

In Buchdruckereien erhalten die Funktionärinnen für ihre schwere Arbeit 15—16 Mark pro Woche. Ihre Lage hat sich bedeutend verschlechtert, seitdem in Folge einer Verbesse rung die Maschinen vielfach das Funktionieren befordern. Die Anlegenommen bringen es auf einen Wochenlohn von 13 Mark, die Bogenfängerinnen verdienen wöchentlich 7 Mark 50 Pfennig. Sowohl das Anlegen wie das Bogenfängen ist nicht ganz gelehrt, weshalb die Maschinen mit Schrupporrichtungen versehen sind.

Aus Wien wird gemeldet: Die Hilfsarbeiter in den zahlreichen Holzsgemühten Sankt Pölzens verlangen 10stündige Arbeitszeit und einen Minimallohn von 12 Gulden die Woche, widrigenfalls sie in den Streik eintreten. Die streikenden Appretur-Arbeiterinnen lehnten die von den Fabrikanten zugegebene Abkürzung der Arbeitszeit auf 10 1/2 Stunden ab und erklärten, den Streik fortzusetzen. — Wird ein schönes „Jugendlich“ gewesen sein!

In Prag streikten die Bergarbeiter seit dem 1. Mai wegen Verkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden.

In Roubaix streikten 800 Weber.

Der Streik der Färbereiarbeiter in Roubaix ist beendet. Die Arbeit wurde am 11. Mai wieder aufgenommen.

Die Arbeitskommission der französischen Kammer hat einen Gesetzentwurf fertiggestellt, der darauf abzielt, die Arbeit der im Handel beschäftigten Frauen, Mädchen und Kinder in ähnlicher Weise festzusetzen, wie dies das Gesetz vom 2. November 1892 in Bezug auf die in der Industrie beschäftigten Frauen er. thut. Darnach sollen die Frauen, Mädchen und Kinder nicht länger als 11 Stunden täglich und nicht mehr als 6 Tage pro Woche beschäftigt werden dürfen. Welcher Tag als wöchentliche Ruhetag angenommen werden, ist in den Establishments mittels Anschlägs zu bezeichnen. Die Nacharbeit ist verboten. Als solche gilt jede Arbeit zwischen 9 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens. Für Frauen und Mädchen über 18 Jahren ist es indessen gestattet, die Arbeitszeit zu gewissen Zeiten bis 11 Uhr Abends auszuweihen, jedoch nur für die Gesamtdauer von 60 Tagen innerhalb eines Jahres, und das für effektive Arbeitstag in keinem Falle 13 Stunden übersteigen. Kinder unter 13 Jahren dürfen in kommerziellen Anlagen nicht beschäftigt werden, indessen können solche, die ein Reifezeugnis (certificat d'études primaires) haben, schon mit ihrem 12. Jahre zugelassen werden.

Die Wandweber Mailands streikten wegen Oprozentiger Herabsetzung ihres Lohnes. Es wird erwartet, daß kein Deutscher sich als Streikbrecher gebrauchen läßt.

Brüthen den streikenden Dozarbeitern und den Arbeiterin Hall's Schwaben Verhandlungen, die angeblich auf Beendigung des Streiks

hoffen lassen. Die Arbeiter sollen gleichmäßige Behandlung der unheimlichen und nichtumtönlischen Arbeiter garantirt haben. Nach der Londoner „Allgemeinen Korrespondenz“ sollen gegenwärtig 4000 „freie“, d. h. wegen ihrer Nichtzugehörigkeit zu einer Organisation der Unternehmern auf Grube und Ungrube überlebende Dozarbeiter beschäftigt sein.

Die Glasarbeiter Englands haben, dank ihrer Disziplin und Organisation, ihren Streik nach demonstrationellen Kampfe siegreich beendet. Der 16prozentige Lohnabzug, den die Fabrikanten vornehmen wollten, ist damit abgewehrt. Die Glasarbeiter beschäftigen sogar demnach eine Lohnzulage von wöchentlich 3 M. zu verlanen.

In Montreal (Kanada) streikten die Angestellten der Grand Trunk-Eisenbahngesellschaft und der Güter-Expres-Kompagnie. Die im Hofen liegenden Schiffe konnten deshalb nicht auslaufen. Weitere Nachrichten folgen: Der Ausbruch der Angestellten der Grand Trunk-Eisenbahngesellschaft dauert noch fort und hat sich jetzt auch auf die Arbeiter der Güter-Expres-Kompagnie ausgebreitet.

Verschiedenes.

Aus der Pariser feinen Gesellschaft ist folgende Brautpächchen publik gemorden: „Die Diebstähle in den großen Modewaren-Magazinen sind bekanntlich häufig, und es vergeht fast kein Tag, an welchem nicht die Aufseher in diesen Läden einige auf frischer That erkappte Diebinnen dem Polizeikommissar zuführen haben. Es sind das nicht, wie man glauben könnte, arme Frauen, sondern fast immer Damen von höherem gesellschaftlichen Range, die einem unübersehblichen Entwendungstrieb gehorchen. Müntner bringt das die Polizei in eine schwierige Lage. So wurde vor Kurzem eine Dame von sehr elegantem Aussehen in einem der großen Magazine des linken Seine-Ufers verhaftet und trotz ihrem Widerstreben dem Polizeikommissar zugeführt. Der Polizeikommissar fuhr in die Höhe, als er sie in sein Kabinett treten sah; er kannte sie sehr wohl, denn ihr Gemahel hatte in einer Staatsverwalter eine sehr hohe Stellung eingenommen. Der Kommissar trautete seinen Augen nicht, aber er mußte sich fügen; man hatte in der Tasche der Diebin das corpus delicti gefunden. Er wagte es nicht, ein Verhör anzustellen; man hätte in die Polizeiregister einen zu bekannten Namen eintragen müssen. „Gut,“ sagte er dem Aufseher des Magazins, der auf seine Entscheidung wartete, „ich nehme die Sache auf mich.“ Sehr achtungsvoll forderte er die Befragte auf, mit ihm in einen Wagen zu steigen, und Beide begaben sich nach der Polizeipräfectur. Da der Präfect, Herr Vogé, abwesend war, übergab man die Karten des Kommissars und seiner Begleiterin seinem Kabinetschef, Herrn Viguié. Dieser ließ gleich die Dame auffordern, einzutreten. Der Kommissar wollte ihr folgen, aber sie schlug ihm die Thür vor der Nase zu. Es vergingen 5 Minuten; nun wurde der Kommissar aufgefordert, einzutreten. Aber er fand Herrn Viguié allein; die Dame hatte sich durch eine andere Thür entfernt, ohne Furcht, sich in dem Labryrinth der Gänge zu verirren — der Kommissar verlangte keine Aufschüfte; von einer schweren Last ereuchlicht, grüßte er und kehrte in sein Bureau zurück. Ohne gegen seine Pflicht zu verstoßen, wurde er einen großen Standaal verurteilt.“

er sah auch mit Zuversicht in die Zukunft, aber leicht wurde er verzagt, ging nicht alles so glatt ab wie er es sich zuerst gedacht hatte. Da man leider sehr Vieles anders als er es gedacht; wir wurden Beide ängstlich. Troßdem der Onkel seine genaue Adresse mitgeteilt und uns im letzten Briefe nochmals aufmunterte, zu kommen, da er schon für Unterkommen sorgen werde, ließ er sich doch nicht ausfindig machen am Hofen. Lange warteten wir auch auf seine Ankunft. Die Ungeduld erforderte uns Beide; — was beginnen hier ganz fremd? — Unsere Reisegefährten fanden hilfreiche Verwandte und sichere Unterkunft. — Im Gasthaus mußten jeden Abend alle Bedürfnisse sofort bezahlt werden. Nach Legitimation wurde damals nicht gefragt, und so konnte Reiner den Andern und klammerte sich Reiner um den Andern. Nur mit unsern Reisegeoffen, als vorläufige Zimmernachbarn, hatten wir notdürftig Unterkunft. Diese Herrnhuter-Familie war auch allerseits vertrauenswürdig; als schon bejahrte Leute hatten sie für uns in unserer ungewissen Lage immer Rath und Hilfe in Bereitschaft. Mein Mann machte sich auf, um den Onkel zu suchen, kam aber immer wieder ganz verzweifelt zu Hause; er könne mit dem besten Willen den Onkel nicht auffinden. Nun opferte der Herrnhuter uns einen Tag, um mit meinem Mann die erforderlichen Wege zu gehen. — Es war Eitte, nicht eigene Wirtschaft zu führen; auch die in Arbeit stehenden Arbeiter traten in einem solchen Hotel mit Familie in Pension ein und zahlten für alle laufenden Bedürfnisse ein bestimmtes Entgelt.

Zunächst wendete sich mein Mann an den sächsischen Konsul, von diesem zum bayerischen Konsul, um unsern Personenschein beglaubigen zu lassen, und von da zu dem betreffenden Polizeibeamten, um über den Onkel Erkundigungen einzuziehen. Aber nichts hatte Erfolg — der Onkel war nicht zu finden. Wir opfersten Geld, um durch Agenten seine Adresse zu erfahren — Alles vergeblich. Nachdem die Wanderungen von uns noch einige Tage raslos, aber leider immer erfolglos fortgesetzt waren, wurde ich immer ängstlicher, mit jedem Tage aufgeregter, und so

hat ich endlich meinen Mann, ehe wir zwecklos unser Geld hier verbrauchten, lieber wieder nach Deutschland zurückzukehren. Ich mußte ihm nun offenbaren, daß ich mich bereits als Mutter fühlte. Jeden Tag kamen neue Trostorte, neue Hoffnungen, ich hat immer dringender, immer inkrändiger, endlich gab er nach. Noch einmal wurde im Weisheit der Herrnhuter-Familie Beratung gehalten; nur noch drei Tage Geburt sollte ich haben. Auf Anrathen der vorstehenden Nachbarn sollte mein Mann sich nochmals auf die Suche begeben, aber auch diesen erheblichen Theil unsers Geldes für alle Fälle zu sich nehmen, möge ihm zulassen, was wolle. Das Geld zur Rückfahrt, sowie für einige Tage zum Leben im Hotel sollte mir bleiben, so war nach dem Vorschlag der Herrnhuter für Alles gesorgt. „In dieser Abgeschlossenheit und ängstlichen Erwartung vergingen mir nur drei Tage, es vergingen acht Tage — mein Mann kehrte nicht zurück; mein Zustand wurde immer trostloser. Die Herrnhuter-Frau ging fast täglich mit mir, um nun den Mann zu suchen, aber alle Schritte waren vergeblich. Diese qualvolle lange Ungewissheit war kaum zu ertragen. — Nun meldete ich schließlich auf dem sächsischen und bayerischen Konsulat meine Rückreise nach Deutschland an, desgleichen auf den verschiedenen Bezirks-Polizeikommissaren.

Das nächste Schiff, das zurückging, brachte mich wieder in die Heimat! O! überkam mich, wenn ich so ganz allein auf dem Verdeck mir selbst überlassen war, der Gedanke, unten am Meeresgrund Ruhe und Frieden zu suchen, Schuß vor dem tödtlichen Schiffsal. Mit unheimlicher Gemalt zog es mich hinab — das Bewußtsein schwand mir, was weiter geschah, wußte ich nicht mehr; ich lag einige Tage krank.

Was war nur mit meinem armen Mann geschehen, wo war er hingekommen? — Aus Barmhelligkeit hatte er mich nicht verlassen, dieser Glaube ist heute noch in mir unerschütterlich. Von Tag zu Tag harrete ich auf Nachricht, daß er wiederkomme, daß ich ihn wiedersehe — er konnte ja wieder zurück, Geld zur Rückreise hatte er noch.

In Leipzig meldete ich nun mein Schicksal; es duldete mich nun nicht länger mehr in der Stadt, wo schon meine arme Mutter so viel Leid erfahren, wo auch ich seit meiner Konfirmation nie mehr recht froh wurde. Ich brachte Alles in Ordnung, um in die Heimat meiner Mutter zu ziehen; sie hatte mir ja oft so viel von ihrer Heimat erzählt, von ihren schönen Bergen — dort wollte ich mit meinen Kindern leben. Meine frühere Herrschaft nahm aufrichtig Theil an meinem Schicksal, aber meine Tochter wollten die guten Leute bei sich behalten. Mit der Bitte, mir immer Nachricht zu geben über das Wohl-ergehen meines Kindes schied ich, und mit guten Zusagen und Empfehlungen von meiner Herrschaft verabschiedete ich mich an die Heimatshäube meiner Mutter. Bei einem Onkel meiner Mutter fand ich Aufnahme. Diese beiden alten Leute nahmen mich auf wie ihr eigenes Kind. Hier wurde auch mein Sohn geboren; durch die ungewöhnliche Begabung und den eisernen Fleiß des Knaben angeregt, verwendete sich der Großvater dafür, daß er Lehrer wurde. In Folge seines Fleißes wurde ihm später München als Wirkungsstätte angewiesen, aber auf seine begehren Bitte und durch Fürsprache des protestantischen Pfarrers von Untermünch erhielt er die Lehrerstelle in Untermünch.

Das Schicksal schied mich aus dem Leben. Meine Tochter war glücklicher als ich; ihr Mann, der nur kurze Zeit in Leipzig arbeitete, lernte durch Zufall die Sorten kennen und brachte sie nach Reichenhau.

Dieses Buch von W. D. von Horn war mir, bis mein Sohn hier angestellt war, mein einziger Trostort und Begleiter in dieser Einsamkeit. Hier in dieser Nähe konnte ich vergeffen. Dieses Jahr am Palmsonntag aber hatte mich noch einmal der Schmerz erfaßt in Erinnerung vergangener Tage.

Meine Tochter mit ihrem Manne hatte, da sie selbst die Mutterfreunden entbehren mußte, eine Waise aufgezogen, die am heutigen Tage konfirmirt wurde. Wäge es ihr erspart bleiben, was ich als Waise durchmachen mußte.

„Noch immer verfolgst mich der Gedanke, was wurde aus deinem armen Mann! Viele Arbeiter, die schon bei meinem Schwiegerohn gearbeitet haben, auch Leipziger, habe ich gebeten, in der Heimat zu erforschen, ob durch Zufall Jemand etwas von meinem Manne gehört hat, aber alle Nachforschungen sind erfolglos geblieben. Von seinen Angehörigen kann ich auch nichts mehr erfahren. — So habe ich nun gelernt, meinen Mann als tot zu betrachten. „Wohl ist es wahr, — die Erinnerung an solche „Gedenktage“ bringen mich in die größte Aufregung. Zur Beschäftigung dient es mir aber wieder, wenn ich hier und da in schwierigen Lebenslagen mit Nachschlagen, oder so weit meine beschriebenen Mittel ausreichen, auch durch die That bedrängten Mitmenschen helfen kann. — Hier in meiner ursprünglichen Heimat war ich ja fast ganz vergessen, dabei aber, daß ich mich meinen Nachbarn und Nebenmenschen in den verschiedensten Drangaluren durch die vielfachen Lebenserfahrungen nützlich zu machen suchte, wurde die „Alte Vene“ überall bei Jung und Alt bekannt, und die jegige Heimat wurde mir um so lieber. In Leipzig bin ich ja nun doch auch schon vergessen! In einer so großen regamen Handelsstadt, wo fast einer über den andern wegläuft, da ist der Einzelne bald vergessen — und so geht es überall. — Wer sich im Unglück nicht mehr zu helfen weiß und sich den Lebensabend selbst gewaltsam kürzt, bereitet allen, die lieb und theuer ihm waren: Vater, — Mutter, — Geschwister, — Freunde, — noch tieferes Weh! Wenn doch der Einzelne, ehe er einen so verhängnisvollen Schritt thun will, dies doch bedenken möchte, wie oft würden noch größere Leibel verbütet werden können; die That ist wohl rathig gethan — aber gesüht dadurch nicht! — Und so wird mich bis zum letzten Augenblick der Gedanke besetzen und aufrecht erhalten, daß ich auch im größten Leid nie vergesse, habe, meinem Nebenmenschen zu nützen, wo ich nur nützen konnte, und das ist ja unser Lebenszweck.“ — Soweit die Erzählung darüber schwer geprißnen Frau. Auch ich schließe damit, es dem freundlichen Leser überlassend, sich selbst nach bestem Wissen die entsprechende Lehre daraus zu ziehen. T.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. B. Dieß) Verlag ist das 34. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt hebt man hervor: Kapitalismus und Militarismus. — Die Rentengütergesetz in Preußen. Von Dr. Rudolf Meyer. (Fortsetzung.) — Die Ergebnisse der Gewerbe-Ausstellung in Baden und Württemberg für 1892. Von Dr. Max Quard. — Die Parteien und die Militärfrage. Von Dr. Schuppel. — Literarische Rundschau. — Notizen: Der Getreidebau Englands. — Fremdenliste: Die sozialen Zustände im römischen Reich vor dem Einfall der Barbaren. Von Dr. Paul Ermp.

„Sozialpolitisches Centralblatt“ (herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauertstr. 44). Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erscheint im Nr. 32.

Albert Duff's sämtliche Dramen. Erste Gesamtausgabe. Herausgegeben von Ernst Ziel. Die Gesamtausgabe wird drei Bände umfassen. Der erste Band ist erschienen. 488 und VIII Seiten. Preis broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark. — Verlag von J. G. B. Dieß in Stuttgart.

Inhalt: 1. Band: Albert Duff, sein Leben und seine Werke. — Ders., dramatische Dichtung. — Lea, Drama in fünf Aufzügen. — 2. Band: Jesus, der Christ, ein Soldat für die Volkswelt in neun Handlungen. — Einmal, ein Bühnenstück in fünf Handlungen. — 3. Band: Konrad der Zweite, historisches Schauspiel in sechs Handlungen. Erster Teil: König Konrad der Zweite. Zweiter Teil: Kaiser Konrad der Zweite. — Witta, Schauspiel in drei Handlungen.

Die Gesundheitspflege des Weibes. Von Dr. J. B. Simon. Mit 34 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 16. Band der Internat. Bibliothek (keine Ausgabe). 304 und VIII Seiten 80. Preis broschiert 2 Mark, gebunden 2,50 Mark. — Verlag von J. G. B. Dieß in Stuttgart.

Inhalt: Erstes Kapitel: Vom Bau und Leben des menschlichen Körpers. — Zweites Kapitel: Der Körper des Weibes. — Drittes Kapitel: Mädchen-Erziehung. Ernährung des Säuglings. Die Gesundheitspflege während der Schwangerschaft. — Viertes Kapitel: Die Gesundheitspflege der Jungfrau. — Fünftes Kapitel: Die Gesundheitspflege der Wöchnerin. I. Schwangerschaft. II. Geburt und Wochenbett. A. Das Kindbettfieber. B. Die Verhütung des Kindbettfiebers. C. Die Pflege der Wöchnerin und Stillenden. — Sechstes Kapitel: Die ansteckenden Geschlechtskrankheiten.

Im Verlage von Dr. Ernst Münch, erschienen soeben ein den deutschen Arbeitern von „Abdrückten Postillon“ gewidmetes Wahlkampfbuch, betitelt „Wahlparole“. Dasselbe wird nach der bekannten Methode „frisch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd“ entgegengenommen. Das Buch ist vierseitig, auf zartes Papier in elegantem Druck hergestellt und kostet nur 5 Pfennige.

„Die heilige Trinität, ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Religion“, lautet der Titel einer Broschüre, die von Joseph das erste Heft im Verlage von Joh. Casselbach, Berlin N. 4, Anwaltsstraße 145, erschienen ist. Der Verfasser hat es versucht, soweit es auf dem beschränkten Raume möglich war, ein getreues Bild des wahren Christentums (nicht Glaubensbekenntnis) zu entwerfen. Die Broschüre erscheint in vier Heften, je 48 Seiten stark, zum Preise von 15 Pf. pro Heft. Der Preis ist also so gering gestellt, daß einem Jeden die Anschaffung ermöglicht ist. Das nächste Heft erscheint in 14 Tagen. Jeder Kolporteur und jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen.

Die im Verlage der „Münchener Post“, München, Bismarckstraße 5, erscheinende Broschüre „Die Flabenaufstände des Altertums“ kostet 40 Pf. (nicht 30 Pf., wie in Nr. 18 angegeben).

Adressen-Verzeichnis.

Adressen des Vorstandes. H. Dietrich, Dusselstr. 30, Stuttgart (Vorsitzender). Fr. Buhl, Böblingerg. 7 IV, Stuttgart (Kassier).

Adresse des Verbandsausschusses. Fr. Lehmann, Volkmannstr. 4 IV, Hannover.

Zentral-Arbeitsnachweis. W. Brille, H. Frankfurterstr. 5, Hof, I. IV 1, in Berlin NO.

Mitgliedschaften des Verbandes.

- Altenburg: Emil Opy, Alsenstr. 13 I.
Berlin: W. Wittich, S. Wasserhofsstr. 40 I r.
Bielefeld: F. Wehrmann, Siechenmarktstr. 5.
Braunschweig: Wilh. Schween, Karrenhofsstr. 4.
Bremen: Fr. Wannebach, Hofstr. 16.
Breslau: Emil Reutich, Friedländerstr. 56.
Chemnitz: Herm. Seering, Alsenstr. 16, S. II.
Darmstadt: Franz Hähgen, Großenstr. 27 III.
Detmold: R. Roth, Friedländerstr. 2.
Dortmund: August Steffens, Wälderstr. 45 II.
Dresden: Paul Seifert, Striebsenerstr. 33 IV, Dresden-A.
Düsseldorf: Georg Zinke, Gertrudenstr. 32 I.
Erfurt: A. Walthar, Paulstr. 23/24.
Erlangen: Edward Hofenrichter, Gartenstr. 12 II.
Flensburg: A. Seidlin, Holm 65.
Frankfurt a. M.: Louis Schaumberg, Postseckstr., Sandweg 2 I.
Freiburg i. B.: Ernst Bergelt, Merianstr. 23 III.
Graz: G. Dietrich, Untere Hühnergasse 1 III.
Gießen: Emil Kandy, Süd-Anlage 22.
Glogau: Hugo Voß, Kupferstraße 14 I.
Göttingen: Hans Reuter, Jägerstr. 47.
Hagen i. W.: Franz Seebald, Döhrstr. 92.
Halle a. S.: Edward Keller, Thorne. 30 I.
Hamburg: Heinz Kamman, Bleicherstraße 4 a I, St. Georg.
Hannover: Wilh. Harber, Rosenstr. 1 I I.
Karlsruhe: Max Bauer, Köhnerstr. 1, Hinterhof.
Kaiserslautern: Emil Heibich, Gieselerstr. 53 III.
Kiel: D. Rindfleisch, Blockberg 25.
König a. Rh.: Hans Weiß, Streitengasse 28.

- Konstanz: Karl Sodeur, Buchdruckerei Gebrüder Hoyer, Konstanz.
Leipzig: Emil Klotz, Wilschstraße 12 III I. in Leipzig-Anger.
Leipzig: G. Feiß, in Buchdruckerei H. Krumbhaar, Magdeburger. Reinhold Schubert, Schrottorferstraße 14, 3. part.
Mannheim: Karl Klima, Frauenbühlstr. 36.
Mannheim: F. B. Schmidt, Lit. 14, 2 a, p.
München: Josef Heibich, Poststraße 39 a, Rückgebäude II rechts.
München: Alex. Joseph, Siebenleerstr. 22 I.
Offenburg a. M.: Karl Pinkert, Kaiserstr. 18, Hofstr. II.
Oldenburg i. Gr.: Karl Böling, Buchbinderei Aug. Zimpe, Harrenstr. 6.
Pforzheim: Karl August Schuler, Altklosterstr. 33 III.
Planen i. B.: Fr. Dornemann, Johannisstr. 48 II.
Rohrd: A. W. Schumacher, Wilmannsstr. 21 II.
Ruhrover: Fr. Weiser, Harrenstr. 41.
Saalfeld a. S.: P. Feins, Kirchgangstraße 5.
Stettin: G. Bennenitz, Grabow-Stritten, Frankensteinstr. 6 II.
Stuttgart: Paul Vogel, Adlerstr. 9 III.
Weimar: Otto Nagmann, Karstraße 4.

Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende Vereine.

- Graz: R. Lambrecht, Mayfredgasse 10, Stiege 5.
Wien: Karl Strnad, VI. Mittelgasse 2, S. Nege. 1/17.
Bern: Ad. Stutz, Zeughausgasse 9.
Zürich: Paul Roth's, Bleicherweg 14 I.

Sonstige Vereine.

- Leipzig: Arthur Michel, Kirchstraße 31, in Leipzig-Kohlmarkt.
Dresden: Oskar Kobi, Mathildenstr. 1 IV.
Bremen: Verein der Buchbinder, Kassierer und Kartonnagearbeiter Mährens, Fr. Friedels Gäßchen, Krappengasse 11.
Jansbrud: G. Matner, Föhringergasse 15 II.
Dale: Georg Krambs, Gerbergasse 41.
Luzern: Buchbinder-Gesellschaft, Restauration Eintracht.
Winterthur: Buchbinder-Gesellschaft, Haldenstr. 1026.

Adresse des Schweiz. Buchbinderverbandes.

C. Groche, in Zürich, Heringstraße 22.

Verzeichnis

der Reiseunterstützungsausgeber, Arbeitsnachweise, Ferbergen, Verkehrs- und Versammlungstafel des Verbandes.

Z. = Zahladresse. A. = Arbeitsnachweis. F. = Ferberge. Vg. = Verkehrs- und Versammlungstafel.

- Altenburg: Z. M. Lehmann, Mauergasse 4 b; von Morgens 8 Uhr bis Abends 7 Uhr.
E.V. Gäßchen zum Rautenkranz, Hühnergasse.
Berlin: E.A. Grubel's Restaurant, Dresdenstr. 116; von 12-1 und 8-9 Uhr, Sonntags von 10 bis 11 1/2 Uhr.
H. Bei Siegmund, S. O. Fienbahnstr. 20.
Vg. Bei Feuerhain, Alte Jakobstraße 75.
Bielefeld: Z. H. Farjes, Bergstr. 15; von 12-1 und 7-8 Uhr.
Vg. Gäßchen S. Grob, Döhrstr. 28.
Vg. Restauration Biegingen, Lurnerstr.
Braunschweig: E.A.V.G. „Bayerischer Hof“, Döhrstraße 40.
Ausstellung Abends von 7 1/2-8 1/2 Uhr, Sonntags von 11-12 Uhr.
Bremen: E.A.H. Bei Wegener, Vangerstraße 100, Abends von 8-9 Uhr.
Vg. Wetzel's Restaurant, Anegarthorstr.
Breslau: Z. M. Conrad, Paradiesstr. 26; zu jeder Tageszeit.
E. Drei Lauben, Neumarkt 8.
Vg. Restauration Reda, Messergasse 11.
Chemnitz i. S.: Z. Herm. Seering, Elisenstr. 16, Dintz. 2 Tr.; vorm. 7-8, Nachm. 12-1 1/2 und Abends 7-8 Uhr. Sonntags von 1-2 1/2 Uhr.
H. Schumacher-Jungmannhaus, Gerrenstr. 18.
Vg. Restaurant „Föhmann“, Untere Georgstr. 1.
Darmstadt: E.A. H. Böding, Gießberg 6.
E.V.G. „Stadt Mannheim“ (Central-Ferberge), Schloßgasse 27. Alle Gewerkschaftsblätter liegen auf Verammlung alle 14 Tage Samstags.
Detmold: Z. Hermann Geigen, Schallerstraße 4; von 1/11-1/2 und 6-7 Uhr.
Vg. Restaurant zur Post (S. Reh).
Dortmund: E.A. G. Kleibitz, Wälderstr. 29; von 12-1 und Abends von 7-8 Uhr. (Lunshausen nicht gestattet.)
Vg. Restauration Brandhoff, Wehenhellweg 66.
Dresden: Z. Emil Eichler, Heiligschloßstr. 24 III. Von 12-1 1/2 Uhr und 7 1/2-8 1/2 Uhr, an Sonn- und Feiertagen Vormittags von 10-11 Uhr.
A.H. Sell's Gäßchen, H. Biberstraße 17.
Düsseldorf: Z. Otto Renzler, bei Janssen, Hülfermann 128 II (zweimal schließen); von 12-1 1/2 und 8 bis 9 Uhr.
A. Bei J. Boff, Neustr. 40, zu jeder Tageszeit.
H. Bei Witwe Hähgen, Köhnerstr. 24.
Vg. Bei J. Fuß, Hühnergasse 49.
Erfurt: E.A. R. Smolau, Weidenstraße 16 II, von 12-1 und 7-8 Uhr.
E. „Zum deutschen Bund“, Kirchschloßstr.
Vg. Restaurant Niehoff, Graefengasse 6.
Erlangen: Z. M. Fiedler, Alsenstr. 4; von 12-1 1/2 und 6-7 Uhr.
A. H. Vg. „Goldenen Schiff“, Schiffstr.
Flensburg: E.A. Verbitz, bei Fr. Aug. Schmidt, Buchbinder u. Gesellschafterstr. 6, Poststraße 65; von 7-12 und 1-7 Uhr, an Werktagen im Gäßchen.
Vg. Gäßchen zur „Börse“, Gießberg 65.
Frankfurt a. M.: E.A.H. Zentralherberge der Gewerkschaften (Wingstr.), Alte Mauergasse 32; von 12-1 und 8-9 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 12-1 Uhr.
Arbeitsnachweise und sämtliche Gewerkschaftsblätter liegen auf.
Vg. Restauration Jürg, Steingasse 19.
Freiburg i. B.: E. R. Bergelt, Merianstr. 23 III, von 12-1 und 7-8 Uhr.
A.H. Brunner's Gerölling, Kirchhofstr.
Vg. Gäßchen zum Bären, Oberlinden.
Zürich: E. Bernhards Selbmann, Schwabacherstr. 125 III. Von 12-1 Uhr und Abends von 7-8 Uhr, Sonntags von 12-1 Uhr.
Vg. Restaurant Zid, Wassergrasse.

- Gießen: Z. H. Wagner, Sonnenstr. 3, IV. Von 12-1 und 7-8 Uhr.
Vg. In „Stadt Kaffee“, bei Peter König.
Glogau: Z. Wiltibald Kriebel, Fleming'sche Berggasse 11.
Vg. Restaurant Rosenber, Wälderstraße 6.
Göttingen: Z. Hans Reuter, Jägerstr. 42.
H. Gäßchen „zur Traube“ (Frau Käßler), Neuhofstr. 29.
Vg. „Zur Kaiserhalle“, Wendenstr. 28.
Hagen i. W.: Z. A. Fr. Seebald, Döhrstr. 92, jederzeit den Tag über.
H. Zentralherberge, Gäßchen Emil Kirschke, Köhnerstr. 102.
Vg. Bei Truenpütz, Mittelstr.
Halle a. S.: Z. Hugo Koberling, Schmeerstr. 15; von 12-1 und 7-8 Uhr.
H. Trautwein's Restaurant, Kleine Ulrichsgasse (Schloß).
Vg. Jabel's Restaurant, Steingasse 56.
Hamburg: Z.A. Bei G. Pflug in „Hofsteinischen Gäßchen“, Köhlförsen 32, von 1-2 Uhr.
H.V.G. Hotel zum „Hofsteinischen Gäßchen“, Köhlförsen 32 a.
Hannover: Z.A. R. Giersberg, Dammstr. 10; von 1/11-1/2 und 1/2-7-8 Uhr; Sonntags von 12 bis 2 Uhr.
H. Restauration Bolte, Neuhofstraße 27.
Vg. Restauration Bolte, Neuhofstraße 27.
Kaiserslautern i. Pf.: Z. Ad. Ringer, Schieferstraße 8 II.
H. Gäßchen zum Alter, Fruchtthorstraße.
Karlsruhe: Z. Wilh. Hofmann (Vergobenplatz) Kaiserstr. 30.
Kiel: Z. R. Rindfleisch, Blockberg 7 Hinterhaus, in der Buchbinderei von Morgens 7 bis Abends 7 Uhr, Sonntags in der Wohnung, Blockberg 23.
H.V.G. Restaurant „Volkshallen“, Rechenstraße 12-14.
König a. Rh.: Z. Ant. Weismüller, Danberggasse 9 II; von 12-1 und von 8-9 Uhr Abends, Sonntags von 12-1 Uhr.
A.H. Restauration Mebus, Rammbergstr. 18.
Vg. Bei H. Wolf, Thiboldstraße 146.
Konstanz: E.A. Fr. Bilde, bei Fr. Mayer, Buchbinder, Metzgerstr. 20.
H.V.G. Gäßchen zum „Neuen Schiff“.
Leipzig: Z.A.H.V. „Lindberghaus“, Ritterstr. 7, von 1/11-1/2 Uhr und Abends von 1/8-1/9 Uhr. An- und Abmeldungen werden außer Sonntags Abends von 8-11 Uhr in der Wohnung des Vertrauensmannes Emil Klotz, Wilschstr. 12, Leipzig-Anger entgegengenommen Mittags 1/2-1/2 Uhr.
Eiegitz: Z. G. Feiß, in der G. Krumbhaar'schen Buchdruckerei, Hainauerstr. 12; von 8-12 Uhr und 1/2-7 Uhr.
Vg. Gäßchen zum goldenen Anker, Baderstr.
Magdeburg: Z.A.H.V. Kleine Klosterstraße 15.
Mannheim: Z.A. Jakob Schäfer, Rheinstraße 16; von 12-1 und 1/8-1/9 Uhr.
H. Zur Stadt Berns, Rentengasse.
Vg. „Zum Döhrer Hof“.
Mannheim: Z.A. Seifert, Buchbinderstr. 2 Nr. 1 hart; während der Geschäftszeit.
H. Gäßchen „Zur Zentralstation“, T. 6, Nr. 1 c, Zentralherb. der Gewerkschaften. Zeitungen liegen aus.
Vg. „Freiburger Hof“, S. 8.
München: Z. Rich. Meises, Ehrenstr. 81 III r. (vom 1. Juni an Ibersenstr. 79 IV) von 12 bis 12 1/2 und 6-8 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Vormittags 10-11 Uhr.
Vg. Gäßchen zum Hauen, Unteranger 18.
Vg. Gäßchen zum „Königsbauer“, Wälderstr.
Rheinberg: Z. Alex. Joseph, Siebenleerstr. 22 I.
H. Restauration „Goldener Anker“, Bergstr. 9.
Offenburg a. M.: Z. M. Jacob, Gelestr. 41.
H. Gäßchen zur „Stadt Seidelberg“ (Wiergrund).
Vg. „Drei Könige“, Döhrstr.
Oldenburg i. Gr.: Z. R. Böling, Buchbinderei Aug. Zimpe, Harrenstr.; von 9-12 und 3-6 Uhr.
Vg. Wölbner's Hotel.
Pforzheim: Z. Otto Seylich, Döhrstr. Karl-Friedrichstraße 89, Hofstr. Von 12-1 und 6-7 Uhr.
H. Zum „Heidelberger Hof“ (Zentralherberge).
Vg. „Brauerei Hof“, Vammstrasse.
Planen i. Vogtl.: Z. Vg. Reinhold Renke, Restauration zur „Wacht am Rhein“; zu jeder Tageszeit.
H. Gäßchen zum „weißen Kammt“.
Rohrd: Z. Hans Dengel, Begünnergasse 27 I, von 12-1 Uhr und 7-8 Uhr, Sonntags von 1 bis 2 Uhr.
Vg. Bei Baumgarten, „Stadt Weisengrün“, auf dem Begünnerg.
Ruhrover: Z.A. Fr. Weiser, Buchbinderei Brendow, von 8-12 und 2-7 Uhr.
Saalfeld a. S.: Z. Paul Feins, Kirchgangstraße 5, von 12-1 und 6-7 Uhr.
Vg. In der „Kaiserkrone“.
Stettin: Z.A. H. Knorr, Mauertstraße 3 IV von 12-1/2 und von 1/8-9 Uhr Abends.
Vg. Restauration Döge, Döhrstr. 11.
Stuttgart: Z. A. H. Vg. „Gäßchen zum Hühner“, Hühnergasse 14 (nächst dem Markt). Auszahlung und Arbeitsnachweise von 12-1 Uhr, 6 1/2-7 1/2 Uhr, an Sonn- und Feiertagen nur Mittags von 12-1 Uhr.
Weimar: E.H. Donnerhoff's Restaurant, Kleine Kirchengasse 9; Abends von 7-8 Uhr.
Vg. Bei Döcke zum „Stadtgarten“.

Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende Vereine.

- Graz: Z. H. Wunderlich, bei Gebrüder Kozal, Fischplatz 2. (1 Gulden auf die Dauer von 16 Wochen.) Kauseller des Scheines zur Empfangnahme der Unterstützung ist K. Lamprecht, Mayfredgasse 10, Stiege 5.
Vg. Bauer's Gäßchen, Burggasse 9.
Wien: Z. Karl Binder, VI. Drauerergasse 3, 1. Stod, Thüre 14; von 12-1 und 6-7 Uhr. Samstags abends im Breinlokal. (1 Gulden.)
Vg. Wagner's Gäßchen zur „Goldenen Sonne“, VI. Mollardgasse 3.
Bern: Z. Kollege Jenzli, bei Herren Eichenger u. Käubi, Sommerstr. 12. (1,25 Frs.)
Vg. Café Bräuhausler, Zeughausgasse 11.
Zürich: E.A. C. Rani, Spengereiden, Hühnerstraße 24. (1,50 Fr.)
H. Gäßchen zum Stern, Lonschallerstr.
Vg. Restaurant Streicher, Obere Büne.

Anzeigen.

Verband der in Buchbinderien, der Papier- und Federgalanteriewaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Mitgliedschaft Stuttgart.

Samstag, den 20. Mai, Abends punkt 1/9 Uhr im Gäßchen zum Hühner, Kirchstraße 14.

Frühgang

auf den Höhen rings um die Stadt. Abgang punkt 1/6 Uhr vom Marienplatz über die Schießbahn, Degerloch, Hüpfen, Gabeln, Cannstatt, Weisengrün, Gieseler, Döggelberg, Gaisbach, Zägerhaus zurück nach Stuttgart.

Einfahrt in Gaußhau im Ruffischen Hof (von 8-9 Uhr) und auf der Döggelberg. Kolleginnen und Kollegen, denen die ganze Tour zu anstrengend erscheint, können mit dem Bahnweg 8 Uhr 15 Minuten nach Cannstatt fahren und sich dort anschlüssen.

Der Vorstand.

Mitgliedschaft Hamburg.

Sonnabend, den 27. Mai, Abends 9 Uhr, bei Herrn Pflug, Köhlförsen 32 a.

Mitgliederversammlung.

1. Beratung einer Geschäftsordnung. 2. Wahl des Vorstandes und der Revisoren. 3. Beschließens.

Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.

Am Pfingstsonntag findet ein Tages-Ausflug über Oesen nach Waiblingen in den „Adler“-Wald. Abgang für Fußgänger punkt 1/8 Uhr 50 Min. vom Hofplatz. Fahrkarte benötigen den Tag 10 Uhr 50 Min. Der Ausflug findet bei jeder Witterung statt.

Der Ausschuss.

Unserem Kapuz Johannes Meyer sei feiner Abschied nach Dresden 225 [0.50] „ä herzliches Lebwohl!“ Die Düsseldorf.

Herr Peter Lundström, Buchbinder, ist höflich um scheinung Angabe seiner Adresse gebeten von 226 [1.40]

K. F. Glaesser, per Adresse: Expedition b. Stattes, Gießbergstraße 30.

Werkzeug ist Werkzeug.

glaubte ich früher, als ich die von F. Klement-Leipzig gefertigten noch nicht kannte. 227 [1.00]

O. Th. Winckler Leipzig.

Abteilung A: Großhandlung in Schreib-u. Lederwaren. Abteilung B: Anstalt für Buchbinderei-Bedarf. Abteilung C: Kostenfreie Vermittlung von Stellenangeboten u. -gesuchen. Kostenfreie Aufgabe von Käufern u. Verkäufern bestehender Geschäfte, gebrauchter Maschinen u. s. w.

Unterricht im Hand- u. Freyberggold nach eigener leicht fasslicher Methode erteilt (0.80) K. Wilh. Hofmann, Karlsruhe (Baden). Erla Fachschule für Buchbinder. Ausbildung im Handbroschieren, Präparieren, Lederverbänden, Marmerieren, Goldschmied etc. Ausfertigung Prospekt gratis u. franco. Horn & Patzelt.